

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 34 (1993)
Heft: 9

Artikel: Nachgeholte Normalität : der slowakische Botschafter in der Schweiz über die Unabhängigkeit seines Landes
Autor: Brügger, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1092723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der slowakische Botschafter in der Schweiz über die Unabhängigkeit seines Landes

Nachgeholte Normalität

Zu einer unabhängigen Slowakei ist es deshalb gekommen, weil es anders nicht gelingen wollte, der fraglos vorhandenen Identität der slowakischen Nation den richtigen Respekt zu verschaffen. Jetzt hat Europa einfach einen normalen Staat mehr, und je rascher diese Natürlichkeit ringsum eingesehen wird, desto besser. Das findet Prof. Abel Kral, der erste slowakische Botschafter in der Schweiz.

Der bestandene Sprachwissenschaftler, Jahrgang 1932, wurde erst 1990 politisch und gar erst Ende 1992 diplomatisch aktiv. Kein algedienter Funktionär also, sondern ein Newcomer und schon deshalb mit einer persönlichen Verve ausgestattet, die man sonst als branchenwidrig einstufen würde.

In seiner Spezialität, der Phonetik, ist Prof. Kral als Schöpfer der einschlägigen Standardwerke die Autorität schlechthin. Er hat die ersten diesbezüglichen Wörterbücher der slowakischen Sprache verfasst und die Ausspracheregeln systematisiert. Ansonsten ist der moderne Slavist noch ein Kenner der alten, zum Beispiel russischen, Literatur. Er kann Vergleiche ziehen und ist auf ungerechte Vergleiche empfindlich.

Herr Prof. Kral, Ihre Botschaft befindet sich in den Räumlichkeiten der seinerzeitigen tschechoslowakischen Handelsvertretung, ganz in der Nähe der ebenso seinerzeitigen ČSFR-Botschaft, wo Sie selber als Diplomat tätig waren. Was sind Ihnen Ihre damaligen tschechischen Kollegen heute?

Komische Frage, wahrhaftig. Sie sind meine Kollegen und Freunde geblieben, was denn sonst? Dieser Tage hat sich der tschechische Botschafter, der eine neue Aufgabe erhält, bei mir verabschiedet, und wenn er Bern wieder besucht, wird er auch wieder bei uns hereinschauen; das ist abgemacht. Scheint Ihnen das denn nicht normal?

Es scheint mir gut, aber es war eine Frage wert. Man hat in jüngster Zeit einiges auch über den slowakischen Nationalismus lesen können ...

... und der wird «auch» als Barbarei empfunden und hingestellt. Tatsäch-

lich scheint mir bei dem, was ich hier über die Slowakei lese, einiges an Vorurteilen in dieser Richtung mitzuspielen; zuweilen habe ich Mühe, in der diesbezüglichen Berichterstattung mein eigenes Land wiederzuerkennen. Fast möchte man meinen, die blossе Tatsache unserer Unabhängigkeit sei anrühlich.

Aber ist es nicht begreiflich, dass man sie wenigstens als problematisch sieht? Der einzige historische Präzedenzfall war die «Unabhängigkeit» von Hitlers Gnaden, und nach der Wende von 1989 ergab sich ja die grosse Chance, aus der diktatorisch regierten Tschechoslowakei eine demokratische Föderation der Tschecho-Slowakei zu machen. Das frühe Scheitern führt doch fast automatisch zur Vermutung, dass die alte Nomenklatura auf Nationalismus geschaltet hat, um ihre Privilegien zu retten.

Gut, dass Sie wenigstens selber von «Vermutung» reden; die Tatsachen reden doch eine ganz andere Sprache. Nehmen Sie zum Beispiel ...

Verzeihung. Darf ich gleich beim allernächsten Beispiel einhaken? Waren Sie als Professor und anerkannter Wissenschaftler denn nicht bei der Partei?

Nein, das war ich nicht und nie. Und da haben Sie — seien Sie mir nicht böse — das Schicksal Ihrer Vermutungen an Ihrem ersten selbstgewählten Exempel; ja?

Au ja, wahrhaftig. Ich höre besser auf damit. Aber im Ernst: War eine akademische Karriere ausserhalb der Partei nicht mühsam?

Sie wurde dadurch überhaupt möglich, dass ich mich konsequent aus der Politik heraushielt. Die Beaufsichtigung gab es immer, aber sie hatte manchmal auch eher komische Züge.

Zum Beispiel?

Im Rahmen eines Austauschprogramms war ich 1965/66 Lektor für slowakische Sprache an der Universität Köln. Ich profitierte davon, indem ich bei meinen Schülern im Gegenzug Deutsch lernte. Unsere Kontrollinstanzen erfuhren davon und witter-

ten Übles. Ungnädig wurde ich angewiesen, das bleiben zu lassen.

Nun, die Übeltat der Spracherlernung haben Sie offenbar trotzdem erfolgreich begangen. Wie ging es Ihnen sonst unter dem Regime?

Am Ende schlecht genug. Man drückte mich im Juni 1989 aus der Universität Bratislava heraus, weil eine Genossin meinen Lehrstuhl beehrte, aber bis dahin spielte das schon keine Rolle mehr. Im Herbst jenes Jahres brach das System zusammen, und ich brach zu neuen Ufern auf. Im Juni 1992 wurde ich Abgeordneter im letzten tschechoslowakischen Parlament, und jetzt verrete ich die Slowakei in Bern.

Gut, reden wir wieder von diesem Staat. Brauchte er wirklich die Unabhängigkeit, und wenn ja, warum?

Ja, er brauchte sie, und er brauchte sie deswegen, weil anders die slowakische Nation nicht zu verkörpern war.

Was ist das eigentlich, die slowakische Nation?

Das ist — innerhalb der slawischen Familie — eine ebenso unverwechselbare Einheit, wie es etwa die Bulgaren sind oder eben die Tschechen. Das prägende Element unserer Gemeinschaft ist die eigene Kultur. Sie hat sich im Verlauf eines Jahrtausends entfaltet, und sie hat uns in Jahrhunderten der Fremdherrschaft unsere Identität erhalten lassen. Eine besser als anderswo gewahrte Fülle an Brauchtum und Überlieferung gehört dazu, ebenso die katholische Glaubens- und Lebensart. Wir sind ein slawisches und katholisches Land, ähnlich wie Polen, wenn man so will, nur kleiner natürlich und deshalb in dieser speziellen Eigenschaft vergleichsweise verkannt. Und vor allem haben wir — eine Hauptsache für jede Nation — den ganzen Reichtum unserer eigenen Sprache.

Aber als eigenständige Sprache doch relativ neu, oder nicht?

Meinen Sie! Nein, nein, relativ neu ist bloss die Anerkennung als Schriftsprache. Das war 1846, und im 19. Jahrhundert wurde auch die Gram-

matik offiziell. Aber natürlich gab es die slowakische Sprache schon längst zuvor, aus einer jahrhundertlangen Entwicklung heraus.

Auch mit einer eigenen Literatur?

Durchaus. Es gibt slowakische Dichter, und es gibt insbesondere slowakische Märchen, die zusammen mit den russischen Märchen zu den schönsten der slawischen, wenn nicht der europäischen Kultur insgesamt gehören.

Unser historischer Werdegang verlief unter dem Einfluss Ungarns, das uns politisch allmählich dominierte. Das hat uns kulturell mitgeprägt. Zu nennen wäre ferner der Beitrag der Zigeuner, vor allem an unserer Musik. Spezifisch war und ist nicht zuletzt die geopolitische Lage der Slowakei. Wir waren geradezu ein Angelpunkt im Habsburger Imperium, und die europäische Ausstrahlung etwa von Bratislava war — abgesehen vom Grössenverhältnis — anders beschaffen als etwa die von Prag.

Dann war alles für eine besondere Nation vorhanden, der es bloss an der eigenen Staatlichkeit fehlte?

Ja, die Geschichte hat uns diese versagt. Schon Arpad, der Begründer des ungarischen Königreiches, hatte das Gebiet erobert, und danach wurden wir von dort aus 900 Jahre als Oberungarn angesehen, als slawisches Anhängsel sozusagen. Im Lauf der Zeit nahm die Herrschaft immer deutlicher koloniale Züge an. Den Habsburgern, die im 16. Jahrhundert die ungarische Krone erwarben, konnte das Programm nur recht sein. Sie führten es fort, mit zeitgerechten Abweichungen lediglich im Fall türkischer Einfälle oder ungarischer Aufstände. Das war im 19. Jahrhundert, und damals kam es auch in der Slowakei zu nationalen Bewegungen.

Das heisst indessen nicht, dass es vorher kein Streben mindestens nach Autonomie gegeben hätte. Und je mehr die ungarische Herrschaft mit Habsburger Segen koloniale Züge annahm, desto stärker wuchs unsere Sehnsucht, in unserem eigenen Land selber über unser Schicksal befinden zu dürfen.

Und war die Gründung der tschechoslowakischen Föderation nach dem 1. Weltkrieg nicht die grosse Chance?

Für die Slowaken bedeutete jene Wende naturgemäss zunächst ganz einfach die Befreiung von Habsburg und Ungarn. Da war uns die Föderation mit Böhmen und Mähren eine willkommene Alternative, und 1918 waren wir auch aus eigenem Antrieb ihre Mitbegründer. Die neugeschaffene Slowakei wurde ja praktisch gleichzeitig ein Teil der neuen Tschechoslowakei.

Und das finden Sie bedauerlich?

Die Idee nicht, nein. Aber bedauerlich bis schmerzlich für die Slowaken war es, wie bald sie zur inhaltslosen Formalität verkam, und man muss schon sehen, dass das an der tschechischen Seite lag. Schon der Gründerpräsident Thomas Masaryk, bei den Tschechen und weitgehend bei den Westeuropäern noch heute eine Verehrungsfigur ersten Ranges, nahm die Realität der slowakischen Nation sozusagen ehrlich nicht wahr. Wie viele Tschechen bis heute hatte er kein Gespür dafür. Das bedeutet keine Böswilligkeit, aber es hatte fatale Folgen. Schon Masaryk und erst recht sein Nachfolger Eduard Benes dachten und handelten in der Kategorie der «tschechoslowakischen» Nation und der «tschechoslowakischen» Sprache.

Nach ungesagt vorausgesetzter tschechischer Massgabe?

Eben. Das führte zu einer Assimilationspolitik, die nicht nur grundsätzlich falsch war, sondern auch einseitig verlief. Das wurde durch das wirtschaftliche Gefälle verstärkt. Im Vergleich zu den industrialisierten tschechischen «Stammländern» — schon der Ausdruck ist vielsagend — war die Slowakei eher agrarisch orientiert, ein relatives Entwicklungsland gewissermassen. Da ging der Nordwesten eben daran, uns durch ganze Kontingente eigener Beamter und Kaderleute sozusagen auf den zivilisatorischen Sprung zu bringen, wiederum nach seinem Bild; er hatte kein anderes.

Vielleicht ein bisschen so, wie heute gewisse westliche Berater im Osten auftreten?

Den Vergleich muss ich schon Ihnen überlassen. Jedenfalls ist eine sogar fürsorglicher gemeinte Bevormundung keine Partnerschaft, und die föderative Gleichwertigkeit kam nicht zustande.

Lag der Prager Politik nicht auch der Wunsch zugrunde, den nationalsozialistischen Expansionsgelüsten der Deutschen eine slowakische, eine eben tschechoslowakische Einheit entgegenzusetzen?

Ein unbehelflicher Wunsch, aber um ehrlich zu sein: Was folgte, war auf das Münchner Abkommen zurückzuführen, und dieses wurde grundlegend durch die Fehler der Grossmächte ermöglicht; der Prager Spielraum war vergleichsweise winzig. Jedenfalls nutzte Hitler die Situation auf seine Weise. 1939 machte er das Protektorat Böhmen und Mähren, während er die Slowakei in eine verlogene Unabhängigkeit entliess.

Aber diese machte das üble Spiel immerhin mit, oder?

Ich will hier nichts beschönigen, aber ein Hauptmotiv der damaligen Regierung war es, die Slowakei vor der totalen Zerstückelung zu bewahren. Hitler hätte Ungarn ohne weiteres territorial noch zusätzlich beschneiden können, und die Aufteilung drohte tatsächlich.

Als eigentliche Schande jener Zeit betrachte ich die Judenverfolgung. Und ich suche sie in nichts zu verwebeln, wenn ich jetzt etwas hinzufüge, einfach deswegen, weil es wahr ist: Es wurden in der Slowakei mehr Juden gerettet als anderswo. Die slowakische Bevölkerung insgesamt hat nämlich nicht kollaboriert. Sie war es auch, die den slowakischen Aufstand von 1944 gegen die Nazis gemacht hat. Dass er von der kommunistischen Geschichtsschreibung für die KP vereinnahmt wurde, ist eine andere Geschichte im wörtlichen Sinne. Eigentlich erhalten wir erst jetzt die Chance, das ganze Kapitel historisch aufzuarbeiten. Wie uns jene erste «unabhängige» Republik vor der Welt belastet, das wissen wir.

Und wie stand es mit der vergleichsweise Kollaboration unter den Kommunisten?

Sie war vergleichsweise gering. Die Vorarbeit bürgerlicher Politiker, die vertrauensselig der Sowjetunion alle Vorteile zuschanzten, wurde nicht in Bratislava geleistet, sondern nun wirklich in Prag und halt eben von Tschechen, angeleitet von Benes, der in dieser vorrangigen Hinsicht keine gute Figur machte.

Der Vergleich lässt sich auch auf der Stufe der Wähler ziehen. In den tschechischen Ländern gab es nach dem Krieg eine kommunistische Breitenwirkung, die in der Slowakei fehlte. Bei den Wahlen von 1946 erzielte bei uns die Demokratische Partei als Hauptalternative zur KP 62 Prozent der Stimmen. Nach 1948 freilich galt die gleiche Diktatur.

Ja, aber vielleicht ein Wort doch zu 1968, der grossen Bewegung gesellschaftlicher Emanzipation unter der Ägide des Slowaken Alexander Dubček. Man fieberte im ganzen Land den politischen Freiheiten entgegen, aber tauchten nicht gleichzeitig in der Slowakei sofort auch die nationalen Embleme an den Hauswänden und sonstwo auf? Kann es sein, dass die Slowaken weniger die Abkehr von der Diktatur meinten als die Abkehr von Prag?

So war es jedenfalls nicht. Wie der Prager Frühling auch seine slowakischen Vorläufer gehabt hatte, so wurde er auch bei uns als Demokratisierung begrüsst. Die Begeisterung war gleich gross und galt den gleichen Inhalten. Nur umfasste zum Beispiel die Freiheit der Meinungsäusserung auch die Möglichkeit, spezifisch slowakische Anliegen zu formulieren. Ich darf hinzufügen, dass davon ein ausgesprochen massiger Gebrauch gemacht wurde.

Und warum wurde das dann nach der endgültigen Wende von 1989 anders?

Wurde es nicht einmal, zunächst. Die grossen Demonstrationen in jenen entscheidenden Tagen waren hier wie dort grundlegend von gleicher Beschaffenheit. Ich darf Sie ferner an die bereits vergessene Tatsache erinnern, dass unsere Regierungspartei, die HCDS, keineswegs mit einem slowakischen Unabhängigkeitsprogramm auftrat, sondern mit dem

Programm einer tschecho-slowakischen Konföderation.

Und die Wiedergeburt der Föderation?

Zur Welt gebracht worden war nach 1918 eine Scheinföderation, und selbstverständlich wollten wir keine Zweitaufgabe, und wir hofften auf eine diesbezügliche Besinnung bei den Tschechen. Aber diesen war es erneut nicht gegeben, über ihren Schatten zu springen. Ich will Vaclav Havel persönlich so wenig schlecht machen wie Thomas Masaryk, aber keiner der beiden grossen Demokraten hatte das Gefühl für die eigene slowakische Identität. Das liegt an einer tschechischen Mentalität, die sich auch über einen langen Zeitraum zu ihrer Besonderheit entwickelt hat. Das ist kein Grund zu unbilligen Vorwürfen, sehr wohl aber ein Grund für den eigenen Weg, auf den wir uns jetzt begeben haben. Das ist mit wirtschaftlichen und sonstigen Schwierigkeiten verbunden, aber ich glaube nicht, dass sich das Rad zurückdrehen lässt.

Eine spezielle Zusammenarbeit?

Sehe ich durchaus, vor allem im Rahmen späterer gesamteuropäischer Integrationsstrukturen. Wir hoffen auf Annäherung an die EG, an andere europäische Staaten und selbstverständlich auf gute Nachbarschaft mit unsern tschechischen Freunden. Es gibt viele Tschechen und viele Slowaken guten Willens, die das Ihre zu einer neuen Harmonie in der europäischen Staatenvielfalt beitragen wollen.

Und ich persönlich freue mich ganz besonders, meinen Beitrag in der Schweiz leisten zu dürfen. Ich habe mich nach historischen Verknüpfungen zwischen unsern beiden Ländern umgesehen und hätte nie geglaubt, auf was für eine Fundgrube ich da stossen würde; vor allem der wissenschaftliche Austausch hat seit der Renaissance bis in die jüngste Geschichte nie aufgehört. Wir haben vieles, um einander zu verstehen und miteinander zu arbeiten. Und eine Gemeinsamkeit habe ich im Gespräch mit vielen Schweizern besonders positiv vermerkt: tschechische Freunde zu haben.

Interview: Christian Brügger